



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deutscher Festjubil.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

durch Feuer und Schwert zu strafen befaß. Kirchmayr berichtet, daß in Tirol und Görz bis zum Jahre 1532 bei tausend Menschen ihres Glaubens halber verbrannt, geköpft und ertränkt wurden. Den kräftigsten Schuß gegen die Neuerer suchte er zuletzt in den Jesuiten, die auf dem trienter Concil mit ihrem Talent und Wissen den Irrthum so glänzend bekämpft hatten. Ihnen hauptsächlich verdankt es Tirol, daß es bis tief ins neunzehnte Jahrhundert befreit blieb vom Pesthauch der Aufklärung und selbst jetzt noch in kindlicher Unschuld schwärmt für seine Glaubenseinheit. Auf die Länge wird sie gegen den Strom der Zeit und die Macht der Cultur freilich nicht vorhalten; denn auf eine Rückkehr zum Fanatismus des Mittelalters können nur jene hoffen, die sich die Augen selbst verbinden.

Deutscher Festjubil.

In der That, eine eigne Zeit, dieser Sommer, und ein eignes Volk, diese Deutschen von 1865. Als ob der Himmel unsres politischen Lebens so voll Geigen hinge wie er voll Wolken hängt, feiert man Fest auf Fest und kann sich kaum genug thun mit Schwärmen und Jubeln.

Es ist wahr, wir hatten in der letzten Zeit einige Ursache uns zu freuen, die jedermann in die Augen fiel: das vorige Jahr hat Schleswig-Holstein befreit und für Deutschland gewonnen, und es hat den Zollverein unter Umständen erneut, die dessen Unzerstörbarkeit verbürgen. Aber im Uebrigen haben wir wenig Grund, uns besonders wohl zu fühlen. Die Beziehungen zwischen unsern beiden Großmächten ernstlich getrübt, wenn auch wohl noch nicht, wie manche Zeichendeuter meinen, einem Conflict sich nähernd. Ueber Preußen, über mehr als die Hälfte von Deutschland also, bedenklichste politische Erkrankung gekommen, von der noch nicht abzusehen, wie und wann sie zu heilen sein wird, dauernde Verletzung verfassungsmäßiger Rechte auf der einen, Unterordnung des Interesses des Staats unter die Ziele der Parteitaktik und die Wünsche des Parteihasses auf der andern Seite, äußerste Erbitterung hüben und drüben. Dann die nationale Partei gelähmt durch Mißgriffe und unglückliche Beschlüsse ihrer Führer, die, um süddeutsche Idealisten sich nicht zu ent-

fremden, das alte verständige Programm verlassen und damit einen Riß zwischen sich und den Treubleibenden veranlaßten, welcher die Organisation zu sprengen droht. Endlich die außerhalb der nationalen Bewegung Stehenden durch eine Kluft geschieden, die seit Jahren nicht so weit geöffnet war wie heute, wo der Grimm des Particularismus gegen Preußen an den Höfen wie in den Bevölkerungen den Gipfel des Möglichen erreicht hat und nur die Macht fehlt, um ihn in Waffen gegen die Gehäßen aufzutreten zu lassen. Alle Ursache, so scheint uns, über die Gegenwart bekümmert zu sein und an die Zukunft mit Sorge zu denken.

Und nun, bei alledem, im Volke weit und breit fröhlichstes Hurrahrufen und FahnenSchwenken, Singen und Trinken, als ob uns die Sonne nie heller und verheißungsvoller geschieden hätte und die deutsche Welt nie gesünder, freier und ihres Gedeihens sicherer gewesen wäre. Alle Tage des Monats im Kalender roth angestrichen, und von nichts als Festlichkeiten die Rede. An den Bahnhöfen schwärmt es von Hüten mit Festkarten, Bändern und Eichenlaub. Tag für Tag schleppen leuchtende Locomotiven Züge fidele Festbesucher nach Ost und West, ziehen Paraden und Processionen von solchen durch bekränzte und beslaggte Städte, malen die Zeitungen den patriotischen Schwung und Jubel, der sich bei derartigen Gelegenheiten kund gegeben. Heute knallt am Ausfluß der Weser das große Fest der grauen Schützenjoppen; über acht Tage singen am mittleren Lauf der Elbe fünfzehntausend Sängerkehlen die unvermeidliche Frage nach dem deutschen Vaterland so vergnügt in die Welt hinein, als ob sie die Antwort nicht bloß wüßten, sondern auch schon in gediegenster Verwirklichung vor sich hätten, und wer damit noch nicht zufrieden gestellt ist, der mag in weiteren drei Wochen nach der Saale reisen, wo sie das fünfzigjährige Jubiläum der Burschenschaft begehen werden und den Tag, wo man den heßischen Zopf verbrannte, ohne sein und anderer in jener Zeit gekürzter Zöpfe Nachwachsen verhindern zu können.

Daneben zahllose kleinere festliche Zusammenkünfte, überall Gesang und Toastiren, Böllerknall, Musik und Gläserklingen, lustiges Gespräch und heitere Gesichter. Fürwahr, wie das bayerische Bier sich im Laufe der letzten Jahre unsern Norden erobert hat, so scheint ein anderes süddeutsches Product, die den Wienern, wie man sagt, abhanden gekommene Gemüthlichkeit den gleichen Weg angetreten und gleich wohlwollende Aufnahme gefunden zu haben. Im Wesen des Norddeutschen lag davon bisher wenig, und ein Todter dieses Stammes aus der strengen, dürftigen, freudlosen Zeit der zwanziger und dreißiger Jahre würde, wiederkommend und vor eine dieser freudenreichen Festhallen, einen dieser Schützen Tempel, einen dieser Sängerschöre geführt, schweren Zweifeln unterliegen, ob er wirklich zu Hause sei oder etwa im Phäakenlande.

In der That, die Noth muß nicht groß sein, bei der man so vergnügt sein

kann, sagen die Einen. Oder von dem Leichtfinn der Masse nicht stark empfunden werden, erwidern die Andern. Wir meinen, beide haben Recht, wenn wir sie richtig verstehen. Ohne Zweifel ist unter der Menge mehr leichter Sinn und weniger Verständniß der Lage, als für eine rasche Entwicklung gut wäre, aber auch Ernsthafte und Tieferblickende dürfen auf einige Zeit die Sorge dahinten lassen; denn trotz der geschilderten unerfreulichen Zustände auf der Oberfläche unsrer politischen Existenz wächst das deutsche Volk in der Tiefe still und unaufhaltsam weiter, der ihm beschiedenen Größe und Freiheit entgegen, und gerade die Feste, die es feiert, sind in gewissem Maße einer der Factoren dieses Wachsthum's.

In gewissem Maße — das bedarf freilich starker Betonung den enthusiastischen Sanguinikern gegenüber, die mit Toasten und Resolutionen den Himmel stürmen und die goldne Zeit herabnöthigen zu können meinen, und die, wie allenthalben, auch hier nur die lichte Seite der Sache sehen.

Allerdings sind die großen Feste, welche die Deutschen seit einigen Jahren feiern — nur von diesen ist hier die Rede — allerdings sind unsre Nationalfeste ein nicht unwesentliches Moment in unsrer Entwicklung aus politischer Verkommenheit zu großem und freiem Dasein. Wie sie aus mächtig gesteigertem Wohlstand der Nation hervorgewachsen sind, so führen sie, zeigend, was diese oder jene Stadt gastfreundlich vermag, was diese oder jene Landschaft oder Gesellschaft leistet, was die Gesamtheit zur Verherrlichung des Tages an Menschen und Gaben sandte, jenen Wohlstand und die darin wurzelnde Kraft zur Erringung auch idealer Güter dem Einzelnen, und zwar bei der Thätigkeit der Presse nicht bloß dem einzelnen Festgaste, vor Augen und mehrten dadurch dessen Selbstgefühl. Das Volk hält in diesen Festen gleichsam Revue über sich selbst, sieht sich im Spiegel, zählt sich und mißt sich. Das Ergebniß wird nicht von Allen als klarer Gewinn, sicher aber von der Mehrzahl als befriedigende Empfindung bewahrt.

Nicht weniger bedeutsam für den Fortschritt der Nation ist, daß die Feste, die von ganz Deutschland begangen werden, den Angehörigen des Kleinstaats oder der Kleinstadt aus seiner beschränkten Sphäre herausheben, ihn in das große Leben des Volkes führen und ihn gewöhnen, sich als Glied des Ganzen, als Deutschen zu fühlen und darnach bei ernstern Gelegenheiten zu handeln.

Unsre Nationalfeste tragen ferner durch die Bekanntschaften, die sie vermitteln, und durch die Gastfreundschaft, die sie gebieten, wesentlich dazu bei, Vorurtheile und Abneigungen der einzelnen Landschaften gegen einander zu gerechter Würdigung der Betreffenden abzuklären. Endlich aber — und das ist nicht das Unwichtigste — ist jedes von diesen großen Festen mit der Masse von Bedürfnissen, die zu befriedigen, der Menge von Hindernissen, die zu überwinden, dem gewaltigen Zudrang von Menschen in erregtem Zustand, der in Zucht zu halten

ist, ein neuer Schritt zur Selbstregierung, jedes wohlgelungne Fest ein Triumph des zur Freiheit reisenden Volkes über den verweltenden Polizeistaat und die Vertheidiger desselben. Das Volk beweist damit nach oben hin, daß es des Gängelbandes und der Beaufsichtigung nicht mehr bedarf, und gewinnt im Rückblick auf die beobachtete Haltung für sich Selbstvertrauen und höheres Bewußtsein von seiner Würde.

So weit darf man unsre Feste und die starke Betheiligung der Nation an denselben als glückliche Zeichen der Zeit ansehen. Sie stellen unsern Wohlstand zur Schau und steigern dadurch das Selbstgefühl der Massen, sie heben empor aus kleinen Interessen und Bestrebungen, sie erweitern Vielen den Horizont des Vorstellens und Strebens, sie ebnen Hindernisse der nationalen Einigung, die in Mißverständnissen liegen, und sie helfen das Volk zur Ausübung des Selbstregiments erziehen. Was mehr von ihnen behauptet oder erwartet wird, ist Täuschung oder Uebertreibung, und es ist an der Zeit, dies in der Kürze zu sagen, auch auf die Schattenseite dieser Bewegung aufmerksam zu machen und in Bezug auf die von ihrer Lichtseite gehegten Hoffnungen zur Bescheidenheit zu mahnen.

Nicht zu läugnen ist, daß unter den Gästen dieser Feste immer eine gute Anzahl bloßer Freudenjäger ist, für welche Fahnen und Kränze, lustiges Zechen und Singen die Hauptsache ausmachen, und die sich zu den idealen Zwecken durchaus gleichgiltig verhalten, die man also, wenn es sich um Berechnung des Gewinnes für unsre Zukunft nach der Zahl der Theilnehmer handelt, ohne Weiteres abziehen hat. Ein Nationalfest ist für diese Classe nichts als ein höheres dresdner Vogelschießen, höher nur, weil es mehr Menschen versammelt.

Wenig mehr werth ist eine gewisse Gattung von Politikern, die bei solchen Zusammenkünften eine hervorragende Rolle zu spielen pflegen. Mit dem altgewohnten, viel gebrauchten Koffer voll patriotischer Phrasen beziehen sie alle bedeutenderen Feste wie der Kaufmann die Messen, drängen sich zur Rednerbühne und bringen ihre Waare mit dem Brustton der echten Begeisterung an den Mann. Der Zweck ist, von sich reden zu machen, sich in Erinnerung zu bringen, Beifall zu ernten, der Erfolg bei der Zuhörerschaft, wenn der Rhetor sein Handwerk gut versteht, ein angenehmer momentaner Rausch, wie überall, wo der Cultus der Phrase herrscht, ein kurzes Schwelgen in Illusionen, die, wenn sie überhaupt etwas wirken, nur die Meinung hervorrufen, man sei und habe schon, was man sein und haben soll, und die somit nur eine Selbstzufriedenheit fördern, welche die Pflicht zur Arbeit beeinträchtigt.

Auch Bessere und Wahrhaftigere werden leicht getäuscht. Der Anblick der aufmarschirenden Massen, der Stimmendonner der singenden Chöre, das Bravo und Hurrah, welches Tausende dem glücklichen Redner zurufen, berauschen, und das reichlich fließende Getränk trägt auch nicht gerade dazu bei, eine realistisch

nüchterne Betrachtung der Dinge zu fördern. Man überschätzt die Bedeutung der Versammelten, die selbst mit Einrechnung der bloß Vergnügten nur einen kleinen Bruchtheil der Nation bilden, man sieht die Partei für das Volk, den Stammesbruder in der Festlaune für den wirklichen Werkeltagsmenschen aus Bayern, Schwaben oder Oestreich an; man erblickt in dem Feste eine große That, in den freizeitglühenden, vaterlandsrettenden Toasten, den oratorischen Opfern von Gut und Blut ebenso viele kleine Thaten, und was schlimmer ist als solche momentane Augentäuschungen, man nimmt häufig den Eindruck mit nach Hause, als habe man in der That große Stunden verlebt, und neigt sich darauf hin der Meinung zu, als ließe sich der deutsche Staat spielend aufrichten.

Giergegen protestiren wir als nüchterne Zuschauer. Wir haben tiefe Achtung vor dem deutschen Gemüth, aber gar keine Achtung vor der bei unsern Festen grassirenden Gemüthlichkeit und ihrem Bruder, dem vulgären Liberalismus, der bei denselben ebenfalls mit zu Tische zu sitzen und die erste Violine zu spielen pflegt. Wir können uns, um ein Wort von den speciellen Zwecken der beiden diesjährigen Hauptfeste zu sagen, für die Schützenbewegung eine Zukunft denken, obwohl wir sie nicht ihrem Urbild in der Schweiz gleichstellen können, wo jeder Schütze zugleich Soldat ist, während Deutschland noch lange Jahrzehnte stehende Heere haben müssen. Für die Sänger dagegen, die jetzt in Dresden sich zu patriotischen Chören vereinigen, wissen wir keine Verwendung in der Dekonomie unsres politischen Lebens. Aber vielleicht läßt sich für die Zwecke der Politik, die jetzt ein „reines Deutschland“ neben Oestreich und Preußen anzufertigen versuchen möchte, aus ihrer Stimmung einiges Capital gewinnen, und es scheint, als sei man nicht abgeneigt, die Gelegenheit nach dieser Richtung hin ein wenig auszunutzen.

Politische Correspondenz. *)

Diese Correspondenz wird nach einer Unterbrechung von mehreren Monaten wieder aufgenommen, während die heiße Julisonne auf ein friedloses Land herniederscheint und eine bange Schwüle auf dem Volke lastet, wie sie dem Ausbruch eines Unwetters vorauszuweichen pflegt.

Die letzten Wochen sind verhängnißvoll für die preussische Politik gewesen. Es ist leider genau so gekommen, wie zu befürchten war: die Spannung im Innern Preußens ist zu einer Höhe gesteigert, welche eine Versöhnung zwischen

*) D. R. nimmt diese Correspondenz auf, bedauert aber, sich nur theilweise zu den darin über Schleswig-Holstein geäußerten Ansichten und Erwartungen bekennen zu können.